

# Elsass-Gazette

Nr. 152 April 2021

Kulturverein Elsass-Freunde Basel  
Association culturelle les amis de l'Alsace Bâle



# Impressum

## Elsass-Gazette

**Postadresse:** **Kulturverein Elsass-Freunde Basel  
CH-4000 Basel**

Internet: **www.elsass-freunde-basel.ch**

Einzahlungen: CH02 0900 0000 6155 3465 9 (CHF)  
DE55 1203 0000 1039 1487 94 (EUR)  
Kontoinhaber: Serge Iseli

Sekretariat: Sibyll Holinger  
Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel  
Mobile: +41 (0)79 461 72 28  
E-Mail: sekretariat@elsass-freunde-basel.ch

Redaktion: **redaktion@elsass-freunde-basel.ch**  
Irma Brantschen (Leitung)  
Rudolfstrasse 22, CH-4054 Basel  
Tel: +41 (0)79 434 64 67  
E-Mail: ibrantschen@bluewin.ch  
Peter Obrist (Leitung)  
Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel  
Tel: +41 (0)61 261 54 31  
E-Mail: tsirbo@bluewin.ch  
Maja Christ  
Im Heimgarten 15, 4054 Basel  
Mobile: +41 (0)79 540 32 50 / Tel: +41 (0)61 301 40 60  
E-Mail: majam.christ@bluewin.ch  
Serge Iseli  
Lenzgasse 31, CH-4056 Basel  
Tel: +41 (0)79 416 75 00  
E-mail: serge.iseli@iselioptik.ch

Gestaltung: Peter Birbaumer  
Fuchshagweg 22, CH-4103 Bottmingen  
Tel: +41 (0)61 422 06 30  
E-Mail: peter@birbaumer.ch

Druck: Dietrich AG  
Pfarrgasse 11, CH-4019 Basel

Auflage: 400 Exemplare

**Die nächste Ausgabe erscheint  
am 14. Juli 2021  
Redaktionsschluss: 02. Juli 2021**

# Inhaltsverzeichnis

2	Impressum	
3	Inhaltsverzeichnis	
4–5	Leitartikel	Peter Obrist
<b>6</b>	<b>Einladung zur Generalversammlung</b>	<b>29. April 2021</b>
<b>7–9</b>	<b>Ausschreibung Spargeln und Elsässer Grand Crus</b>	<b>20. Mai 2021</b>
<b>10–12</b>	<b>Ausschreibung Rund um den Hartmannswillerkopf</b>	<b>12. Juni 2021</b>
13	Hebel-Frühling	Markus Manfred Jung
14–16	Émile Storck: Der verkannte Meister der elsässischen Dichtkunst	Edgar Zeidler
17–20	In Saint-Louis regiert zum ersten Mal eine „Madame le Maire“	Hans-Jörg Renk
21–25	Das Elsass – ein verpasster CH-Kanton?	Hans-Jörg Renk
26–30	Immer wieder zwischen den Fronten Die Elsässer als Spielball der Grossmächte	Peter Obrist
31–34	Friedensgasse, Französisches Ehrenmal und Strassburger Denkmal – 1871 und Basel	Serge Iseli
35	Neu in der Gazette-Redaktion: Maja Christ	Peter Obrist
36–38	Läggerli – ein Basler Gutzi für das ganze Jahr	Maja Christ
39–40	Zum 100. Geburtstag von Marcel Wunderlin	Maja Christ
41	26 Jahre Drey-Verlag	Markus Manfred Jung
42	Bildernachweis	
43	Adressliste	

## Leitartikel

Liebe Elsass-Freundinnen und Elsass-Freunde

Am 10. Mai 2021 jährt sich zum 150. Mal der Tag, an dem Frankreich das Elsass und das deutschsprachige Lothringen an Deutschland abtreten musste. Mit dem Frieden von Frankfurt endete der deutsch-französische Krieg, der ein knappes Jahr zuvor von Napoleon III. angezettelt worden war. Dazwischen liegt die Gründung des Deutschen Reiches, die vom preussischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck vorangetrieben und mit der Ausrufung des Kaiserreiches im Spiegelsaal des Schlosses Versailles(!) am 18. Januar 1871 Tatsache wurde.

Noch heute gehen die Meinungen der Historiker auseinander, welche der beiden Parteien die Schuld am Kriegsausbruch hatte. Napoleon III. empfand die Kandidatur eines Hohenzollern-Prinzen auf den spanischen Thron als unverschämte Provokation, forderte von Preussen einen generellen Verzicht auf die spanische Krone und drohte mit Krieg, wenn es nicht auf seine Forderungen einging. Bismarck kam das nicht ungelegen, denn im Falle einer feindlichen Bedrohung von aussen waren die verbündeten – aber noch immer autonomen – süddeutschen Staaten verpflichtet, dem Norddeutschen Bund zu Hilfe zu kommen. Damit wäre Bismarck seinem Ziel von der deutschen Einigung ein grosses Stück näher gekommen.

Mit der bekannten Emser Depesche schüttete der schlaue Politiker noch

mehr Öl ins Feuer, indem er die vertraulichen Gespräche zwischen dem französischen Botschafter und dem König von Preussen öffentlich machte und konfrontativ darstellte.

Daraufhin erklärte Napoleon III. Deutschland am 19. Juli 1870 den Krieg. Im südlichen Elsass beschränkten sich die Kampfhandlungen auf die von Vauban befestigte Stadt Belfort, die den deutschen Angriffen 103 Tage Widerstand leistete. Am 18. Februar 1871 verliess die Garnison die Stadt, ohne besiegt worden zu sein. Im übrigen Frankreich aber hatte sich das Blatt längst zugunsten Deutschlands gewendet, und die sogenannte Ost-Armee von General Bourbaki war schon zwei Wochen vorher mit ihrem Grenzübergang in den Schweizer Jura bei Les Verrières der deutschen Einkesselung entgangen. Während das „Territoire de Belfort“ quasi als Belohnung für den heldenhaften Widerstand bei Frankreich bleiben durfte, wechselte das Elsass 1871 die Nationalität und wurde deutsch.

Elsässer Historiker haben in jüngerer Zeit festgestellt, dass damit nicht alles schlecht wurde: Kaiser Wilhelm II. hegte grosse Sympathien für das Elsass, wo er die Hohkönigsburg restaurieren liess und dem Land 1911 spät, aber immerhin, eine Verfassung gab, die ihm ein Parlament, den Landtag, und eine gewisse Autonomie gewährte. Unbestritten sind weiter

die wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Fortschritte, die das Elsass zwischen 1871 und 1914 erlebte. Die allgemeine Schulpflicht wurde im Elsass zehn Jahre früher eingeführt als in Frankreich. Aber auch in diesem Punkt interpretieren die Historiker unterschiedlich: Während die einen die Deutschen als engagierte Förderer der Volksbildung loben, kritisieren die andern den obligatorischen Schulunterricht als blosses Instrument der Germanisierung.

Das Titelbild der aktuellen Gazette verweist nicht nur auf unseren Ausflug im Juni, sondern erinnert auch an die Greuel des Ersten Weltkriegs, als der Hartmannswillerkopf wegen seiner strategisch günstigen Lage schon früh zur hart umkämpften Bergkuppe zwischen französischen und deutschen Truppen wurde. Das Ziel der Franzosen, Elsass-Lothringen so schnell wie möglich zurück zu erobern, erfüllte sich nicht. Zweimal marschierte das VII. Armeekorps unter General Bonneau in Mülhausen ein, zweimal musste es abziehen, weil andere Kriegsschauplätze Truppenverstärkung anforderten.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs sollte ein 600 Kilometer langes Verteidigungs-System von Bunkern Frankreich vor einem Einfall der hart bestraften und gedemütigten Deutschen schützen. Im Sundgau begannen die Bauarbeiten an der sogenannten Maginot-Linie erst 1936 und dauerten bis 1940. Im letzten Abschnitt bei Lucelle war der Beton kaum trocken, als der Krieg zurück

kam. Französische Truppen besetzten die Stellungen und das Sundgau wurde zu einem riesigen Militärlager. Die Einwohner von Dörfern an der vordersten Front – z.B. Oltingen, Muespach oder Helfrantzkirch – mussten ihre Häuser verlassen und wurden in den Südwesten Frankreichs evakuiert.

Die Maginot-Linie konnte den deutschen Artillerie-Angriffen aber nicht lange standhalten: Am 16. Juni 1940 wurden die Franzosen zwischen Marckolsheim und Neuf-Brisach angegriffen und das vermeintlich starke Verteidigungsbollwerk durchbrochen. Schon am 22. Juni unterzeichnete Frankreich den Waffenstillstand von Compiègne – das Elsass wurde wieder deutsch.

Zwischen 1870 und 1945 hatte jede Generation ihren Krieg, und diese Kriege haben ihre Spuren hinterlassen. Dass die Zeit Wunden heilt und das Vergessen Freud und Leid auslöscht, tröstet aber über schweren Verlust und unvorstellbaren Schmerz hinweg. Die vorliegende Gazette 152 blickt zurück auf die wechselvolle Geschichte des Elsass und stellt schliesslich die Frage, warum unser westlicher Nachbar nie ein Schweizer Kanton geworden ist.

Viel Vergnügen bei der Lektüre



Peter Obrist

## Einladung zur Generalversammlung 2021

Wiederum ohne soziale Kontakte

**Datum: Donnerstag, 29. April 2021**

Zum zweiten Mal hat der Vorstand die Vorbereitungen getroffen, um die Generalversammlung im neuen Radio- und Fernsehstudio im Gundeli durchzuführen, verbunden mit einer Führung durch die Studioräume. Kurz vor Redaktionsschluss hat uns nun die Mitteilung erreicht, dass bis Ende August sämtliche Veranstaltungen im Meret-Oppenheim-Haus abgesagt sind. Wegen der behördlich verfügten Hygiene-Massnahmen ist ein Ausweichen auf einen anderen Standort leider auch nicht möglich. So bleibt uns nichts anderes übrig, als die Zustimmung zu den an der Generalversammlung zu behandelnden Traktanden auf schriftlichem Weg einzuholen. Da der Vorstand letztes Jahr auf eine zweijährige Amtsdauer gewählt worden ist, stehen zumindest keine Wahlen an. In der Beilage zu dieser Gazette finden Sie die schriftlichen Unterlagen zu den untenstehenden Traktanden. Wir bitten

### Traktanden:

1. Genehmigung des Protokolls der schriftlich durchgeführten Generalversammlung vom 24. März 2020\*
2. Entgegennahme des Jahresberichtes des Präsidenten 2020
3. Genehmigung des Jahresberichtes 2020
4. Entgegennahme der Jahresrechnung 2020
5. Entgegennahme des Revisorenberichtes 2020
6. Genehmigung der Jahresrechnung 2020
7. Décharge-Erteilung an den Vorstand

Sie, den beigelegten Abstimmungszettel auszufüllen und bis spätestens 29. April 2021 (Poststempel) zurücksenden. Damit das Stimm- und Wahlgeheimnis gewahrt bleibt (wobei wir ja bisher immer mit Handerheben oder per Akklamation gestimmt und gewählt haben), ist der Fragebogen nicht zu unterzeichnen bzw. mit dem Namen zu versehen. Einzig zur Legitimation der Teilnahmeberechtigung weist das Rückantwortcouvert eine Ziffer auf. Sobald das Couvert geleert ist, wird es weggeworfen, so dass keine Rückverfolgung möglich ist.

Wir hoffen auf Ihr Verständnis für diese unpersönliche Art der Erledigung der Vereinsgeschäfte. Auch uns fehlen die sozialen, direkten Kontakte mit Ihnen, aber wir sind zuversichtlich, dass bis nach den Sommerferien Normalität eingekehrt sein wird und wir wieder gemeinsam unsere Ausflüge machen und vor allem uns begegnen können.

8. Festsetzung der Mitgliederbeiträge 2021
9. Budget 2021
10. Behandlung von Anträgen
11. Änderung der Vereinsstatuten vom 5. Februar 1999
12. Programm/Vorschau 2021
13. Varia

Der Präsident:



Dr. Robert Heuss

\* Das Protokoll ist auf [www.elsassfreunde-basel.ch](http://www.elsassfreunde-basel.ch) einsehbar

## Spargeln und Elsässer Grand Crus

Ein Ausflug nach Turckheim und ins Weinbau-Museum Kientzheim

### Ausschreibung von Peter Obrist

<b>Datum</b>	<b>Donnerstag, 20. Mai 2021</b>
Besammlung	08:15h Basel, Bahnhof Süd, Meret Oppenheim-Strasse
Abfahrt	08:30h Richtung Colmar (mit Kaffee- und Gipfelhalt unterwegs)
Mittagessen	im Restaurant „de la Tour“ in Turckheim
Rückkehr	ca. 18:30h in der Meret Oppenheim-Strasse
Reiseleitung	Peter Obrist und Werner Schwarzwälder
Teilnehmerzahl	maximal 55 Personen
Kosten	CHF 95.00
<b>Anmeldeschluss</b>	<b>Montag, 3. Mai 2021</b>



Die Porte de France, das Stadttor in die Rheinebene

„Nadyrlig hämmer Asperges, wenn's denn iberhöupt git“, meinte der Kellner mit einem besorgten Blick, als wir im Restaurant „De la Tour“ in Turckheim die Reservation vornahmen. Er hatte das ungute Gefühl, dass wir für die frühlinghaften Tage im Februar mit Schnee und Kälte im April büssen müssten. Das Schreckensszenario wäre dann ein Mai ohne Elsässer Spargeln. Wir sind zuversichtlich, dass es nicht so weit kommen wird.

Turckheim ist nicht nur in der Spargelzeit einen Besuch wert. Die bekannten Weine aus den nahen Rebbergen gibt es das ganze Jahr, und an vielfältigen Veranstaltungen mangelt es in diesem malerischen Städtchen mit seinen knapp 4000 Einwohnern auch nicht: Freitagsmarkt, Elsässer Theater, Osterfest, Fest der Rose, Musikfest, Oldtimer-Bergrennen, Open Air-Kino, Weinfest, klassische Konzerte,



*Das Rathaus im Renaissance-Stil und das „Hôtel des deux-clefs“, ein prächtiger Fachwerkbau aus dem Jahr 1620.*

Weihnachtsmarkt sind nur ein paar Beispiele aus dem reich befrachteten Terminkalender von Turckheim.

Etwas abseits der bekannten touristischen Trampelpfade gelegen, hat Turckheim mit seinem historischen Stadtkern architektonisch ähnlich viel zu bieten wie die nahegelegenen Riquewahr oder Ribeauvillé. Der eigentümliche Ortsname hat nichts zu tun mit den Türken, sondern geht zurück auf den Germanenstamm der Thüringer, die sich nach den Römern hier niederliessen und die neue Heimat Thorencohaime nannten. Im frühen Mittelalter ist belegt, dass Thüringheim der Abtei Münster gehörte.

Schon 1312 wurde Turckheim eine Freie Reichsstadt des Deutschen Reiches und war damit direkt dem Kaiser unterstellt; seine Blütezeit erlebte es im 16. Jahrhundert – und schon damals war Turckheim bekannt für seine ausgezeichneten Weine.

Von seiner Stadtbefestigung aus dem 14. Jahrhundert haben – genau wie in Basel – bloss drei Stadttore und ein Stück Mauer die Zeit überlebt. Sie und eine Reihe anderer historischer Bauten lernen wir auf einem geführten Rundgang kennen, der am späten Vormittag angesetzt ist und gut eine Stunde dauert. Der Nachtwächter schläft dann vielleicht noch: Er ist die bekannteste Touristenattraktion von Turckheim und lässt seine Stimme zwischen Mai und Oktober jeden Abend um 22 Uhr in den verträumten Gassen erschallen.



*dem Zeitgeist entsprechend: Velofahrer statt Nachtwächter*

Nach unserem Mittagessen direkt neben dem Untertor, der Porte de France, fahren wir wenige Kilometer weiter nach Kientzheim, wo im



*Eine Schraubpresse aus dem 17. Jahrhundert*

ehemaligen Gutshof des Schlosses Schwendi<sup>1</sup> mit dem *Musée du Vignoble et des Vins* das grösste und umfassendste elsässische Weinbaumuseum untergebracht ist. 1974 von einer Handvoll Idealisten gegründet, sorgte der Verein dafür, dass hier nicht nur die Geschichte des Weinbaus, sondern auch die Arbeit des Winzers und die dazugehörigen Handwerke eindrücklich präsentiert werden.

Monsieur Francis Lichtle wird die Ausstellung kommentieren und uns auf den dritten kulturellen Teil des Tages einstimmen: einen Besuch bei der Confrérie Saint-Etienne, die sich um die Erhaltung der traditionellen Weinherstellung und die Qualität der Elsässer Weine verdient macht. Mit ihren 460 Jahren Geschichte gehört sie zu den ältesten Winzergilden Frankreichs und verfügt über die weltgrösste Sammlung an Weinen aus dem Elsass. Die älteste Flasche stammt übrigens aus dem Jahr 1834.

Von Guillaume Bauer erfahren wir Interessantes über die Confrérie und dürfen uns bei einer festlichen Degustation davon überzeugen, dass die Grand-Cru-Lagen von Turckheim und Kientzheim zu den besten Tropfen an der Elsass-Weinstrasse gehören.



*Ein Riesling aus der Zeit, als Riquewahr noch deutsch war*

Mit schönen Erinnerungen an das „Elsassfährtli“ und der einen oder anderen Flasche im Gepäck geht es am späten Nachmittag wieder zurück nach Basel, wo wir zur gewohnten Zeit in der Meret Oppenheim-Strasse eintreffen sollten.

<sup>1</sup> Lazarus von Schwendi (1522 – 1583) war Diplomat, Staatsmann und Feldherr in Diensten von drei deutschen Kaisern. Zu seiner humanistischen Bildung trug auch die Universität Basel bei, wo von Schwendi als junger Mann studierte.

# Rund um den Hartmannswillerkopf

Eine zweistündige Wanderung mit Besuch der Basilique Notre-Dame de Thierenbach und dem Museum „Historial franco-allemand du Hartmannswillerkopf“

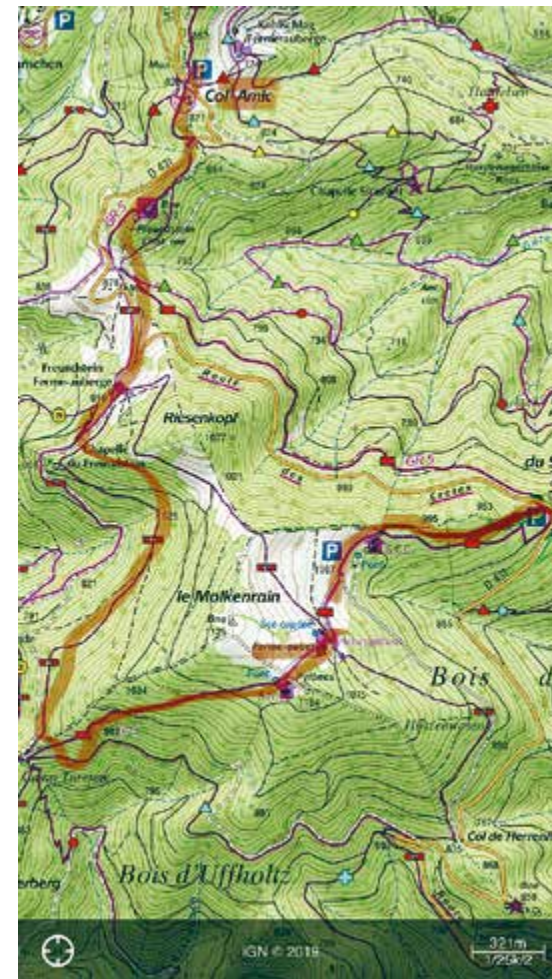
## Ausschreibung von Serge Iseli

<b>Datum</b>	<b>Samstag, 12. Juni 2021</b>
08:00	Besammlung Basel, Bahnhof Süd, Meret Oppenheim-Strasse
08:15	Abfahrt
10:30 ca.	Wanderer starten auf dem Col Amic
11:15	Führung durch die Basilique Notre-Dame de Thierenbach
13:00	Mittagessen in der Ferme Auberge du Molkenrain
15:30	Weiterfahrt zum Historial franco-allemand du Hartmannswillerkopf
17:15	spätestens: Abfahrt nach Basel
18:30	Ankunft in Basel, Meret Oppenheim-Strasse
Reiseleitung	Serge Iseli
Teilnehmerzahl	maximal 44 Personen
Kosten	CHF 90.00
Besonderes	Museumspass mitnehmen Wanderer denken an gute Schuhe, Windjacke, Sonnenhut, Stöcke und Trinkflasche

## Anmeldeschluss Samstag, 22. Mai 2021

Letztes Jahr musste unser dritter Ausflug mit Wanderung aus bekannten Gründen abgesagt werden. Aber von so einem unsichtbaren Kerl, der auch Grenzschiessungen nach sich gezogen hat, lassen wir unsere Wanderlust nicht vermiesen. Nachdem 2018 ein kleines Häuflein von neun Wanderlustigen an einem heissen Augusttag durch die Reben auf die „Drei Egse“ wanderte (Elsass-Gazette Nr. 142) und 2019 schon zwölf Vereinsmitglieder im

Juni in den nebelverhangenen Mittelvogesen „fremd gingen“ (Elsass-Gazette Nr. 145), werden wir dieses Jahr in den Hochvogesen herumkraxeln. Gut, herumkraxeln klingt jetzt etwas anstrengend und auch der Begriff Hochvogesen könnte den einen oder die andere abschrecken. Aber ich kann Ihnen versichern, dass das Gelände entlang der Route des Crêtes keine Mitgliedschaft im Akademischen Alpenclub Basel voraussetzt.



Selbstverständlich gibt es für diejenigen, die diese Wanderung von ca. 7 km mit einem Höhenunterschied von höchstens 400 m nicht mitmachen wollen oder können, ein interessantes Alternativprogramm. Und auch sie werden in den Genuss der würzigen Bergluft und der atemberaubenden Ausblicke von den Höhen der Vogesen kommen. Denn für das gemeinsame Mittagessen

werden sich beide Gruppen in der Ferme Auberge du Molkenrain auf 1050 m ü.M. treffen. Selbstverständlich wird uns da ein traditionelles Bergmenü mit Roigabrageldis oder Knepfle serviert werden.

Das Alternativprogramm besteht aber selbstverständlich nicht nur aus Schlemmen wie Gott in Frankreich. Nachdem wir alle in einem Gasthof an der Sundgauer „Gluggerbahn“ Kaffee und Gipfeli genossen haben und die Wandergruppe auf dem Col Amic aus dem Bus gestiegen ist, führt die Fahrt wieder hinunter ins Tal zur Basilique Notre-Dame de Thierenbach. Dieses Kleinod, komplett mit Zwiebelturm und üppiger barocker Innenausstattung, gehört zu den wichtigsten Wallfahrtsorten des Elsass. Wir werden dort eine etwa einstündige Führung erleben; wie mir Mme Terrasi vom Office du Tourisme versicherte: „En langue Alsacienne“! Da

werden wir bestimmt einiges erfahren über den Ursprung des Ortes als Pachthof der Abtei Murbach und die





willerkopf aus dem Jahre 1932. Der Unterschied zwischen den beiden Gedenkstätten ist verblüffend. Hier die eindeutige Glorifizierung der Grande Nation im Art-Déco-Stil, dort das moderne Museum als Symbol für die Aussöhnung. Wir werden eine gute

Entwicklung von einem cluniazensischen Kloster zu einer wichtigen Pilgerstation am Jakobsweg von Weissenburg über Belfort nach Santiago de Compostela.

Während des Ersten Weltkrieges verlief die Front ganz in der Nähe von Thierenbach, und die deutsche Armee hatte dort eine Batterie in Stellung gebracht, die von der französischen Artillerie zwischen 1915 und 1918 mehrmals unter Beschuss genommen wurde.

Wie stark die ganze Gegend vor über hundert Jahren unter dem sinnlosen Krieg gelitten hat, werden wir am Nachmittag eindrücklich erleben können. Wir besuchen das 2017 eröffnete Historial franco-allemand direkt bei der Nécropole nationale du Silberloch-Hartmanns-



Stunde Zeit haben, um die vielen audiovisuellen und historischen Ausstellungsstücke auf eigene Faust studieren zu können. Auch wenn wir in den letzten Jahren zwischen 2014 und 2018 aus Anlass von 100-Jahre-Feiern zur Genüge über die Geschehnisse im Ersten Weltkrieg gelesen, gehört und gesehen haben, lohnt sich ein Besuch dieser eindrücklichen Stätte allemal.

Ich hoffe und bin guter Dinge, dass wir mit diesem abwechslungsreichen Programm dieses Jahr die Zahl der Wanderfreudigen weiter steigern werden. Von neun 2018 über zwölf 2019 zu fünfzehn oder gar achtzehn Wanderern 2021?! In diesem Sinne freue ich mich auf zahlreiche Anmeldungen. Und vor allem hoffe ich, dass wir den Ausflug nicht auf 2022 verschieben müssen.

## Hebel-Frühling

### Von Markus Manfred Jung

Wenn fangt eigentli de Frühling a bi uns? Am 20. März, wie s de Kalender will, oder öbbe scho viil früehner, wenn de erschti Lenzeföhn d Alpen ab gheht un d Schneefläre frisst bis an Felberg uff? Oder spöoter erscht, ämend wenn s erschtmool wider d Liibli, Hösli, Sacktüecher un Söckli an de Wöschhänki duss im Morgewind wimple, de Nochber au de chleinschte Paterli no mim Maihjer de Chopf abe tuet un dno, no vor er ranissimo an d

Chlotzi secklet go Kicke luege, süferli de Merc mim e Schwämmli striichlet?

Für mi fangt er so richtig erscht am Hebeltag a, am 10. Mai. No in de Sechzgerjohre si mir Hebelianer vo de Schuel us dur de früscht gschtrählti Buechewald an s Röttler Schloss uff gwandret un hän dört, in sellem Vergänglichkeits-Symbol de Geburtstag vo unsem Heimat-Patron mit Grillwürscht un Zuckerwasser gfiirt.

S isch mer wie hüt, ass mi de Herbschter Fritz, mi Dütschlehrer, mit siim einde, no gesunde Arm am Latz vo de churze Lederhose packt, uf e Müürli uffestemmt un mi „Das Hexlein“ ufsage losst: „für Basseltang, und Liechtspöhn schnitz“.

Au hüt no lüüet de Hebeltag d Hoochziit vom Frühling ii. S sin über 75 Jahr her sit sellem dopplete Frühling, wo s erschtmool wider d Grenzen ufgange sin noch em Chrieg un de Isolazion un us em globte Land vo änen am Rhii un us em Umland bal fuffzigtausig Mensche zum Hebelumzug duren uf Lörrech cho sin. Un de Hebel, wo mer nit für Blut und Boden Rassisimus hät chönne bruuche, isch uf eimool wider dä gsi, wo de Grenze d Grenzen ufzeigt mit siim Wegweiser „un 's sin no Sachen ehne dra“.



# Émile Storck

## Der verkannte Meister der elsässischen Dichtkunst

### Von Edgar Zeidler

Émile Storck wurde 1899 als 7. Kind und zweiter Bub in einer Familie mit 10 Kindern in Guebwiller geboren, im Süden des damaligen Reichslandes Elsass-Lothringen. Der Vater, Émile, dessen Name nach altem Brauch auf den Sohn übertragen wurde, war Vorarbeiter in der Metallfabrik Grün, die 1832 im „Kleinen Mülhausen der Vogesen“ (13'000 Einwohner) gegründet worden war.

1916 besuchte Storck das Lehrerseminar in Colmar, wo schon vor dem Kriegsausbruch sein zwei Jahre älterer Bruder studierte.

Doch der Krieg hat die Lehrerausbildung jäh unterbrochen. Mit 18 wurde er eingezogen. Als er im Somme-Feldzug sich weigerte, auf Franzosen zu schießen, mit der Begründung, dass Verwandte sich auf der anderen Seite befinden könnten, wurde er nach Köln versetzt und wartete auf das Urteil des Kriegsgerichts.

Dem Waffenstillstand hatte er es zu verdanken, dass er mit dem Leben davonkam. Nach

dr Cystushirscht (der Zistrosestrauch)



Joseph und Émile Storck

Kriegsende absolvierte er seinen Militärdienst in einer französischen Pioniertruppe in Épinal und wurde zum Leutnant befördert. Danach nahm er gemeinsam mit Joseph die Studien wieder auf, diesmal in Französisch. Beide unterrichteten bald als Grundschullehrer, und nach bestandenen Staatsexamen (1928), als Gymnasiallehrer. Sein Bruder Joseph schlug den höheren Beamtenweg ein, zuerst als Schulleiter eines Gymnasiums, danach als Schulamtsdirektor des Oberelsass.

### Neue Passion

Aus Liebe zu den Schmetterlingen wird Émile seine Versetzung nach Digne beantragen, wo er sich als Insektenforscher entpuppt und sich für die Flora der Provence begeistert:

*Ich bin im Tràuim spàziere gsi im wàrme Süde.*

*E Wàld vu Pinie un immergriene Eiche*

*hàt uf e Heeche gfiehart in vilverzwigte Pfeedle*

*dur's Unterholz vu Myrte un Pistàzie*

*un Cystushirscht mit grosse rosarote Rose (...)*

(aus *Melodie uf der Pànffleet*)



1949 reicht er seine Versetzung ans Lehrerseminar (École Normale) in Guebwiller ein. Ab jetzt wird er, parallel zu seiner pädagogischen Mission als Ausbilder, die Landschaften des Blumentals (Florival) und der Hochvogesen durchwandern, deren Schönheit und Stimmung einfangen und dichterisch zu Papier bringen.

Parallel dazu wird er seiner Passion für Botanik und Insektenkunde fröhnen. Bis zu den ersten Publikationen wird es aber noch eine Weile dauern. 1954 erscheint *Der goldig Wàge* bei *Alsatia*<sup>1</sup> in Colmar, ein dramatisches Gedicht in fünf Bildern, inspiriert von einer Sage aus den Vogesen. Im Prolog hat Storck eine Art Manifest für die elsässische Sprache verfasst:

*Der Dichter glàuib, däss unseri Sproch so gschèit*

*wie jedi Schriftsproch isch fer àlles sàge,*

*àui wenn sie nit in d'eint oder d'ànder kèit.*

*Der eige Geischt isch stàrk gnüe fer sie tràge.*

1957 erscheint *Melodie uf der Pànffleet* und 1962 *Lieder vu Sunne un Schatte bei Alsatia*. 1966 erhält er zusammen mit Nathan Katz in Freiburg den „Oberrheinischen Kulturpreis“ für sein Gesamtwerk. 1967 übergibt ihm der Präsident des „Elsässischen

<sup>1</sup> *Dramen: Der goldig Wàge, e dràmàtisch Gedicht in fimf Bilder (1954); Maidle Wiss im Felsetàl, Drama in drèi Àkt, un Vergib uns unsri Schuld, Drama in eim Àkt (1962); E Summertràuim, e Marleggschicht in drèi Àkt oder fimf Bilder fir d'Wihnàchtszit (1966); Mathis Nihart (E Kinschtler im Bürekrieg), drame en quatre actes (1967). Lyrik: Melodie uf der Pànffleet (1957); Lieder vu Sunne un Schatte (1962)*

Theaterverbands“ den 1. Preis des „Claus Reinbolt Wettbewerbs“. Leider verhelfen diese Auszeichnungen Storck nicht zu einem grösseren Renommee und er wird auch die Renaissance der elsässischen Dichtung in den 70er Jahren nicht mehr miterleben. Nach langem Leiden stirbt er am 9. November 1973. Die neue Generation, angeführt von André Weckmann, wird Katz als Dichtervaterfigur anerkennen, nicht ihn. Dass ein Dichter seines Formats sein Gesamtwerk auf eigene Kosten bei *Alsatia* veröffentlicht hat, könnte ein Zeichen für die fehlende Anerkennung sein. Ob seine Menschenscheu und introvertierte Persönlichkeit seinem Ruf geschadet haben, bleibt dahingestellt:

*Ïch hàn mìch mìt de Mensche nie vertrait.*

*Dàs isch nit immer vu mir kumme (...)*

*Un wil ich mìch hàlt nie hà kenne bucke,*

*hàn ich mìch igmürt in mi eigne ìch.*

Es mag eine literarische Ungerechtigkeit sein, dass Storck nie aus dem Schatten von Katz treten konnte, zumal letzterer Storcks Dichtkunst als „stärker“ bezeichnete als seine eigene. Schade auch, dass seine 11 Übertragungen von Gedichten von Baudelaire lediglich im Anhang von *Maidle Wiss im Felsetàl* und die 10 von Verlaine am Ende von *Matthis Nithart* stehen. Erst 1999 erhielten diese hervorragenden Übersetzungen in *Baudelaire et Verlaine en alsacien* (bf éditions, Strasbourg) eine verdiente Würdigung dank Jean-Paul Sorg.

Dem im Jahre 2000 gegründeten Émile Storck-Kreis ist es zu verdanken, dass dieser für mich grosse Meister der elsässischen Dichtkunst wieder ans poetische Licht gelangen konnte. Die zweisprachige Sammlung seiner Gedichte<sup>2</sup>, an deren französischen Übersetzungen wichtige Mundart-Autoren mitgewirkt haben, ist heute das beste Zeugnis seiner Einmaligkeit. Storck beherrscht wie kein zweiter die strenge Gedichtform des Sonetts, sein Wortschatz ist präzise, ausgeprägt und einfallsreich, seine Wortschöpfungen ein Genuss: *Bletter (...)* *brüschle im Liechttröpferolle*, *nawelschleierversteckt*, *Wulkewiescht der Himmel*, *traneverlore* etc.

Wir (AGATe)<sup>3</sup> haben ihm auf allen unseren Dichternwegen im Elsass einen Platz reserviert. 2021 wird er auch auf dem „Dreylanddichterweg“ seine verdiente Würdigung erhalten, und zwar mit folgenden Versen, in denen er folgerichtig über die elsässische Sprache schreibt:

*E jedes Volk hàt d'Sproch wun as verdient,*

*un holt's fir sie kè Kràft bi sine Dichter,*

*no wurd sie teig un zitig zum Vergeh...*

*so wie n e Äpfel fült im Winterschnee.*

(aus *Melodie uf der Pànffleet*)

<sup>2</sup> *Émile Storck, Par les fossés et les haies, traduit de l'alsacien par le Cercle Émile Storck et présenté par Jean-Paul Sorg, Arfuyen, Paris-Orbey, 2013.*

<sup>3</sup> *Académie pour une Graphie Alsacienne Transfrontalière*

## In Saint-Louis regiert zum ersten Mal eine „Madame le Maire“

Pascale Schmidiger: Bürgermeisterin und Doppelbürgerin

Von Hans-Jörg Renk

Vor einem Jahr starb der Maire von Saint-Louis, Jean-Marie Zoellé, als eines der ersten Corona-Opfer. Pascale Schmidiger übernahm als eine der zehn „Adjoints au Maire“ (Mitglieder der Stadtregierung) dieses Amt provisorisch und wurde am 23. Mai vom Conseil municipal (Parlament) einmütig zur ersten Madame le Maire – so der offizielle Titel – in der Geschichte der Stadt gewählt. Saint-Louis zog so mit Strassburg und Mülhausen gleich, die ebenfalls von Frauen regiert werden. Die neue Bürgermeisterin war auf diese Aufgabe bestens vorbereitet, weil sie schon nach Abschluss ihres Studiums der Sozialpsychologie und der Betriebswirtschaft erste Erfahrungen in der Politik gemacht hatte: Sie wurde 1986 „Attachée parlementaire“ des damaligen Abgeordneten der französischen Nationalversammlung und späteren Bürgermeisters von Saint-Louis, Jean Ueberschlag, der fast 20 Jahre lang ihr politischer „Ziehvater“ blieb und sie nicht nur in die lokale, sondern auch in die nationale Politik einführte. Parallel dazu begann sie schon 1994 ihre eigene politische Karriere als Abgeordnete des Conseil municipal und seit 2004 als „Adjointe au Maire“ mit Verantwortung für Erziehung, Arbeit und

Weiterbildung. Ab 2010 übernahm sie zudem Mandate auf der Stufe des Elsass, zunächst im Conseil Régional und nach dem Verschwinden der Région Alsace im „Grand Est“ 2015 im Conseil départemental du Haut-Rhin.

In der neugeschaffenen „Collectivité européenne d'Alsace (CEA)“ ist sie, wie schon in den beiden vorangegangenen Gremien, Mitglied des Präsidiums, mit Verantwortung für Integration, Wohnungsbau sowie den Kampf gegen die Armut und Kandidatin bei den ersten Wahlen zur CEA im Juni.

### Ein erstes Amtsjahr zwischen Trauer und Hoffnung

Im Gespräch bezeichnet Pascale Schmidiger ihr erstes Amtsjahr als aussergewöhnlich, nicht nur wegen des Todes ihres Amtsvorgängers, der sie und ihre Kolleginnen und Kollegen zu politischen „Waisenkindern“ machte, sondern auch wegen der Pandemie, die das Leben immer noch prägt. Die Bevölkerung zeige jedoch ein hohes Mass an Solidarität und habe es verstanden, sich den neuen Gegebenheiten anzupassen und Lösungen für die zahlreichen Probleme zu finden. Ihr erster öf-



fentlicher Auftritt als Bürgermeisterin galt denn auch dem Dank an die vielen freiwilligen Helferinnen und Helfer, die es ermöglicht hatten, die erste Phase der Krise zu meistern.

Trotz Corona sind im vergangenen Jahr fast 500 Personen neu nach Saint-Louis gezogen, darunter 164 Schweizer, sodass die Einwohnerzahl auf fast 22'000 anstieg. Die vor

der Krise begonnenen Bauprojekte werden vollendet, und als weiteres hoffnungsvolles Zeichen findet die traditionelle Buchmesse, die letztes Jahr ausfallen musste, Mitte April wieder statt, wenn auch vorwiegend digital. Ihr bisheriger Austragungsort, das „Forum“, das nach Jean-Marie Zoellé benannt wurde, dient derzeit als Corona-Impfzentrum, wo dank der vorausschauenden Planung der Bürgermeisterin seit Jahresbeginn täglich über 150 Personen geimpft werden können.

#### **Ihre enge familiäre Verbindung zur Schweiz ...**

Pascale Schmidiger kam 1961, wie früher viele Elsässer Kinder, in Basel zur Welt und wuchs in Bourgfelden auf, von wo sie immer ihre Geburtsstadt im Blick hatte. Wenn sie heute neben der französischen auch die schweizerische Staatsangehörigkeit besitzt, so verdankt sie das jedoch ihrer Heirat mit Placide Schmidiger, der im Kanton Luzern heimatberechtigt ist. Als Finanzexperte arbeitete er für verschiedene international tätige Firmen, darunter auch solche mit Sitz in Basel; heute ist er „Senior Compliance Officer“ eines schweizerischen Technologie-Unternehmens. Vor seiner beruflichen Laufbahn war er während einiger Jahre erfolgreiches Mitglied der schweizerischen Skispringer-Nationalmannschaft und arbeitete



*Ein Hoffnungsschimmer – die traditionelle Buchmesse von Saint-Louis.*

*Da sich das genaue Programm nach der gesundheitlichen Lage Mitte April richten muss, empfiehlt es sich, die Website [www.forumlivre.fr](http://www.forumlivre.fr) zu konsultieren.*

anschliessend für den Internationalen Skiverband. Seine Frau lernte er denn auch bei einem sportlichen Anlass kennen, fast symbolhaft in unmittelbarer Nähe der Grenze von Bourgfelden. Zusammen besuchten die beiden später einige der Schanzen in Europa und den USA, über die Placide seinerzeit gesprungen war, und verbringen heute gerne Ferientage in seinem heimatlichen Entlebuch. Der Ehe entsprangen drei Söhne, von denen die beiden

älteren wie ihr Vater in der Schweiz arbeiten, in Genf bzw. Lausanne, und auch die Schwester von Pascale heiratete einen Schweizer und wohnt gleich jenseits der Grenze im Kanton Baselland.

### ...soll auch die Beziehungen mit Basel intensivieren

Pascale Schmidiger ist stolz auf ihre enge familiäre Verbindung zur Schweiz und möchte diese auch in ihr Amt einbringen. Sie will insbesondere die gute Zusammenarbeit mit Basel weiterführen und intensivieren. Im Vordergrund steht für sie vor allem die Mobilität, nicht nur mit dem grenzüberschreitenden öffentlichen Verkehr, sondern auch mit neuen Velo- und Fussgängerwegen. Diese Zusammenarbeit sei keine Einbahnstrasse, denn sie liege im beiderseitigen Interesse, weil ein attraktives Saint-Louis als Standortvorteil für Basel sei. Die beiden Städte seien ein einziger Lebensraum, sie ergänzten sich gegenseitig und seien wirtschaftlich voneinander abhängig. Die Zusammenarbeit dürfe sich aber nicht auf Wirtschaft und Verkehr beschränken und müsse auch andere Bereiche umfassen. Die Bürgermeisterin nennt ein Beispiel, das ihr besonders am Herzen liegt: Die seit einiger Zeit bestehende Partnerschaft zwischen einer Schule in Bourgfelden und einer in Basel, die bei der Einweihung der BVB-Linie 3 nach Saint-Louis ihren sichtbaren Ausdruck auf einem von den Kindern

beider Schulen bunt bemalten Tram fand. Leider hatte Pascale Schmidiger wegen der Pandemie noch keine Gelegenheit, die neu gewählten Mitglieder des Basler Regierungsrats persönlich kennen zu lernen, hofft aber, dies nachzuholen, sobald es die Lage erlaubt.

### Sie spricht kein Elsässisch, setzt sich aber umso mehr dafür ein

Pascale Schmidiger wuchs in einer Zeit auf, als Schulkinder bestraft wurden, wenn sie Elsässisch sprachen, und weil man damals behauptete, der Dialekt sei ein Hindernis beim Erlernen der französischen Sprache, gaben ihn ihre Eltern nicht an ihre Kinder weiter. Trotz oder gerade deswegen hat sie sich in allen ihren bisherigen Funktionen für die Zweisprachigkeit eingesetzt, in die sie ausdrücklich auch das Elsässische einbezieht. Im Conseil Régional und im Conseil départemental war sie offiziell für diesen Bereich zuständig und leitete während zweier Jahre eine Kommission zur Förderung der regionalen Sprache und Kultur. Sie hält insbesondere den Dialekt-Unterricht in den Kinderkrippen und -gärten für wichtig, da er eine gute Grundlage für das Erlernen des Hochdeutschen in der Schule bildet. Daher hat sie auch als Vizepräsidentin des Gemeindeverbands Saint-Louis Agglomération (SLA) mitgeholfen, dass diese Verwaltungseinheit als bisher einzige im Haut-Rhin eine vollamtliche Stelle zur Förderung des Dialekts schuf.

## Das Elsass – ein verpasster Schweizer Kanton?

Strassburg war nahe dran

### Von Hans-Jörg Renk

In seinem Vorwort zur zweiten Auflage der „Psychanalyse de l'Alsace“ von Frédéric Hoffet schrieb der bekannte Strassburger Kabarettist Germain Muller 1973:

„Parmi tous ces amis qui nous veulent du bien, les Suisses sont les plus redoutables. Bien que n'ayant jamais voulu de nous dans leur Confédération, ils continuent à considérer l'Alsace comme une sorte de canton raté...“

Diese ironisch gemeinten Sätze waren wohl eine Anspielung auf eine historische Tatsache: Strassburg, welches seit der berühmten „Hirsebreifahrt“ von 1466 mit Zürich verbündet war, wollte 1584 der Eidgenossenschaft beitreten, wofür unter den damals 13 alten Orten Einstimmigkeit erforderlich gewesen wäre. Doch die nach der Reformation katholisch ge-

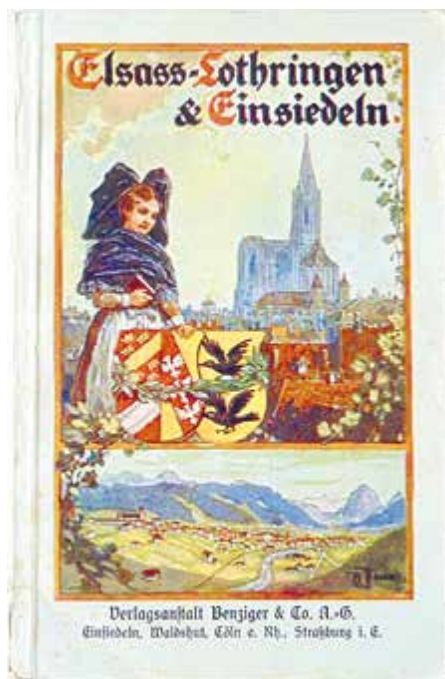
bliebenen Orte weigerten sich, nach Bern, Zürich und Basel eine weitere protestantische Stadt aufzunehmen.

Mit dieser Weigerung endete eine fast 300jährige Epoche, in welcher mehr als einmal die Gelegenheit zu einer Vereinigung des Elsass und der Schweiz bestanden hätte, zwei

Nachbarregionen, die durch ihre gemeinsame alemannische Sprache und Kultur wie auch die Religion eng verbunden waren: Das Bistum Basel umfasste nicht nur die Nordwestschweiz, sondern auch fast das ganze heutige Département du Haut-Rhin, und die Stadt Luzern wurde vom Kloster Murbach gegündet. Wichtig waren auch die wirtschaftlichen Kontakte: Der Sundgau war die Kornkammer und der Weinkeller weiter Teile der Schweiz. Eine Vereinigung wäre



Hirsebreifahrt 1576  
(kolorierte Federzeichnung)



*Einsiedeln war über mehrere Jahrhunderte ein beliebter Wallfahrtsort für Elsässer Pilger. Ein reger Handel blühte auch zwischen dem Kloster und den bekannten Elsässer Weindörfern!*

wohl weniger durch einen Beitritt des Elsass denkbar gewesen, sondern vielmehr als Partner in einer Art von oberrheinisch-alpinem Bund. Die Entwicklung der beiden Regionen verlief im ausgehenden Mittelalter tatsächlich parallel: Beide waren Bestandteile des Heiligen Römischen Reichs, innerhalb dessen freie Reichsstädte wie Strassburg, Mülhausen, Basel oder Zürich, wie auch einige Alpentäler, über in kaiserlichen Freiheitsbriefen festgeschriebene Rechte verfügten. Diese wurden jedoch im Elsass und in der

Schweiz insbesondere von den im Namen des Kaisers waltenden Habsburgern bedroht, deren Stammlande sowohl im Sundgau als auch im Aargau lagen. 1291 schlossen sich die Alpentäler Uri, Schwyz und Unterwalden zur Eidgenossenschaft zusammen, der im 14. Jahrhundert die Städte Luzern, Bern und Zürich beitraten. Sie wurde dadurch auch zu einem Städtebund, vergleichbar mit dem gleichzeitig entstandenen Zehnstädtebund „Décapole“, einer Art elsässischer Eidgenossenschaft.<sup>1</sup> Aber obwohl die beiden Bündnisse in den Habsburgern einen gemeinsamen Feind hatten, kam es abgesehen von punktuellen Verträgen zu keiner umfassenden Annäherung.

Erst die zusätzliche Bedrohung durch Karl den Kühnen von Burgund führte 1468 zu einem Bündnis aller Eidgenossen mit Mülhausen, das 1474 auf das damals noch elsässische Basel<sup>2</sup> sowie Strassburg, Schlettstadt und Colmar ausgedehnt wur-

<sup>1</sup> Colmar, Hagenau, Kaysersberg, Mülhausen, Münster, Oberehnheim (Obernai) Rosheim, Schlettstadt, Türckheim, Weissenburg (Wissembourg). Strassburg und Basel traten der Décapole nicht bei, da sie über weitergehende Rechte als die kleineren Städte verfügten. Mülhausen trat nach seinem Bündnis mit der Schweiz 1515 aus und wurde durch Landau ersetzt (heute Rheinland-Pfalz).



*Das Wappen von Mülhausen mit dem roten Mühlerad am Basler Rathaus, flankiert vom Walliser und vom Bündner Wappen*

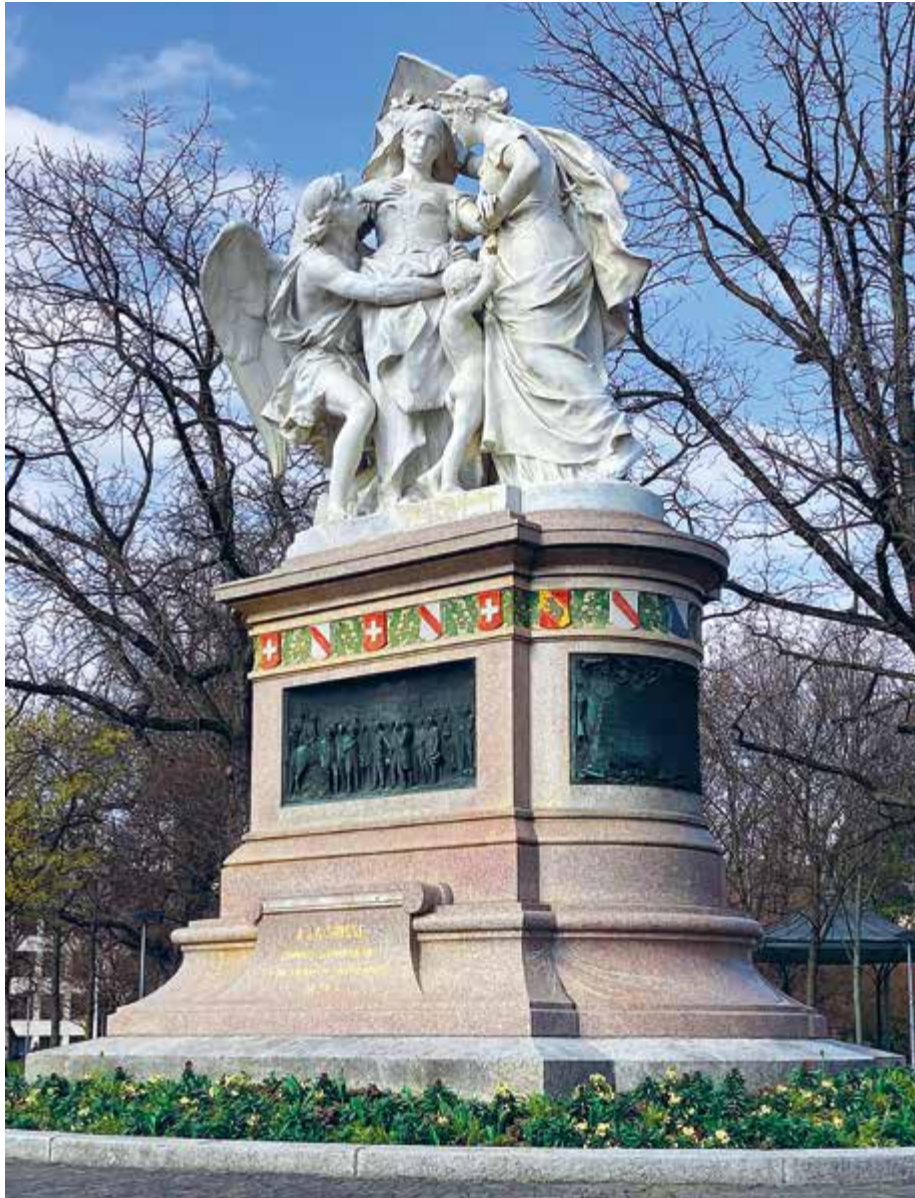
de. Gemeinsam bekämpften Schweizer und Elsässer Karl den Kühnen bis zu seinem Tod in der Schlacht von Nancy 1477. Die Schweizer, die im Laufe der Burgunderkriege die Freigrafschaft und den Sundgau erobert hatten, verzichteten jedoch auf diese territoriale Erweiterung und begnügten sich mit der Beute, die sie dabei gemacht hatten. Basel trat 1501 der Eidgenossenschaft bei und Mülhausen wurde 1515 deren „Zugewandter Ort“, eine Art „Mitgliedschaft zweiter Klasse“ mit eingeschränktem Stimmrecht, wohl wegen der fehlenden territorialen

Verbindung zur Schweiz. Im Gegensatz zu den anderen Bündnissen überdauerte dieses fast 300 Jahre und damit den Dreissigjährigen Krieg, den Übergang des Elsass zu Frankreich und die Französische Revolution, bis Mülhausen 1798 französisch wurde. Dank dem Schutz der

<sup>2</sup> Dass Basel im Mittelalter als elsässische Stadt galt, geht aus der Beschreibung des Enea Silvio Piccolomini, des späteren Papst Pius II, hervor, der 1433 während des Basler Konzils über die Stadt schrieb: „Ea est in Elsatice regione...“

schweizerischen Neutralität blieb die Stadt vom Dreissigjährigen Krieg weitgehend verschont.

Das Jahr 1648, das diesem Krieg ein Ende setzte, war ein Wendepunkt in den Beziehungen zwischen dem



*Das Strassburger Denkmal erinnert an die humanitäre Hilfe der Schweiz während der Belagerung Strassburgs im Deutsch-Französischen Krieg.*

Elsass und der Schweiz: Beide verliessen das Heilige Römische Reich; das Elsass wurde schrittweise französisch und die Schweiz erlangte ihre vollständige Unabhängigkeit. Aber obwohl sie politisch getrennte Wege gingen, blieb ihre gute Nachbarschaft bestehen. Dazu trugen auch die vielen Schweizer bei, die sich nach dem Krieg im Elsass niederliessen und mithalfen, das verwüstete Land wieder aufzubauen. Diese Auswanderung brachte Elsässer und Schweizer wohl dauerhafter zusammen, als es jedes Bündnis vermocht hätte.

Diese besondere Beziehung hat sich trotz aller Wechselfälle der Geschichte bis heute erhalten, weil sich die beiden Partner gegenseitig ergänzen. So profitierte die Schweiz im 19. Jahrhundert vom wirtschaftlichen und technischen Aufschwung des Elsass. Der Initiative des Mülhauser Pioniers Nicolas Koechlin verdankt sie ihren ersten Bahnanschluss von 1844, und ohne die frühe industrielle Entwicklung von Mülhausen, vor allem im Bereich der Textilien und der Chemie, wäre Basel nie das Zentrum der chemischen und pharmazeutischen Industrie und Forschung geworden, das es heute ist. Davon profitieren in unserer Zeit wiederum die vielen tausend Grenzgängerinnen und Grenzgänger aus dem Elsass, die in Basel und in der Nordwestschweiz arbeiten.

Während der drei Kriege, unter denen das Elsass zwischen 1870 und

1945 litt, zeigte sich die Schweiz solidarisch, indem sie Flüchtlinge bei sich aufnahm und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vielen Elsässer Kindern einen Erholungsaufenthalt ermöglichte. Schon ein Jahr nach Kriegsende wurde der gemeinsame Flughafen Basel-Mulhouse eröffnet, bis heute der einzige binationale der Welt. Er war der Auftakt zu einer umfassenden grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, die 1963 durch die Gründung der „Regio Basiliensis“ und wenig später der „Régio du Haut-Rhin“ auf weitere verkehrstechnische und wirtschaftliche Bereiche ausgedehnt wurde. Bei allen diesen Bestrebungen spielte Basel, die einzige elsässische Stadt, die der Schweiz beitreten konnte, eine zentrale Rolle als Brücke zum Elsass, im Bewusstsein, was sie dem Nachbarn auch im kulturellen Bereich verdankt, angefangen bei der Gründung der Universität 1460, die ohne Professoren und Studenten aus dem ganzen Elsass nicht möglich geworden wäre. Ohne sie wäre Basel auch nie, neben Strassburg und Schlettstadt, ein Zentrum des rheinischen Humanismus geworden. Aus diesen beiden Städten stammten denn auch dessen wichtigste Repräsentanten, Sebastian Brant und Beatus Rhenanus, die viele Jahre in Basel wirkten und zusammen mit anderen elsässischen Gelehrten und inspiriert vom ebenfalls in Basel lebenden Erasmus von Rotterdam, dazu beitrugen, die geistigen Grundlagen der Reformation zu legen.

## Immer wieder zwischen den Fronten

### Die Elsässer als Spielball der Grossmächte am Beispiel der Familie Brungard

#### Von Peter Obrist

Nach der deutschen Kriegserklärung am 3. August 1914 brannete Frankreich darauf, Elsass-Lothringen möglichst rasch zurückzuerobern. Den französischen Truppen gelang es im August auch tatsächlich, die Frontlinie um etwa 15 Kilometer nach Osten zu verschieben, grosse Gebietsgewinne blieben aber aus. Für Ernest und Jean Brungard aus Ballersdorf hatte dieser neue Grenzverlauf dramatische Konsequenzen. Ernest, Jahrgang 1892, hatte 1914

eben seinen zweijährigen Militärdienst beendet und wollte als Schreiner ins Berufsleben zurückkehren. Da mobilisierte das Deutsche Reich seine Truppen und der junge Mann wurde als Soldat in den Krieg eingezogen. Wenigstens musste er nicht an der Front kämpfen, sondern war in Offizierskasinos für das leibliche Wohl seiner hochrangigen deutschen Vorgesetzten verantwortlich.



Bernard Brungard, Jahrgang 1929

Bruder Jean, Jahrgang 1894, hatte weniger Glück: Weil seine Heimatgemeinde 1914 fast über Nacht wieder französisch geworden war, hiess das für ihn: Rekrutenschule bei den Franzosen, was gleichbedeutend war mit Kriegsdienst in einer französischen Kompanie. 1917 verschlug es ihn noch nach Algerien, wo er von amerikanischen Truppen aufgegriffen wurde. Sie boten ihm an, in die

Vereinigten Staaten auszuwandern, weil dort gute Arbeitskräfte gesucht wurden. Jean packte die Gelegenheit beim Schopf, zumal die Überfahrt bezahlt war.

In Pennsylvania begann der gelernte Zimmermann Fertighäuser zu produzieren und war so erfolgreich, dass ihm Bruder Ernest 1923 mit Ehefrau und zwei Kindern nachfolgte und fortan im Familienunternehmen mitarbeitete. Marie Brungard fühlte sich allerdings in Amerika nie richtig wohl und reiste im Mai 1929 mit Marthe und Jean allein zurück nach Carspach; ihr Mann musste sich noch um den Verkauf der Firma kümmern, denn die goldenen Jahre waren vorbei. Als der kleine Bernard drei Monate nach der langen Schiffsreise über den Atlantik zur Welt kam, weilte der Papa zwar immer noch in Amerika, aber noch vor dem grossen Börsencrash gelang es ihm, das Geschäft zu verkaufen.



Ernest und Marie Brungard mit den Kindern Bernard (4), Marthe (10) und Jean (9)

Der kleine Bernard ist mittlerweile 92 Jahre alt, noch immer äusserst vital und weiss viel zu erzählen. Seine eigene Geschichte beginnt er 1935 mit dem ersten Schultag in Carspach, wo er unter den strengen Fittichen der Soeurs Thoma erkannte, dass er kein Französisch konnte. Das brachten ihm die „Tomaten“ aber mit unzimperlichen Methoden bei, wozu auch das Verbot gehörte, in den Pausen elsässisch zu sprechen. Wer es trotzdem tat und erwischt wurde, schrieb zur Strafe 25 Mal: „Il faut que je parle français“.

Fünf Jahre später – nach dem Einmarsch der Deutschen ins Elsass 1940 – wurde alles wieder ganz anders. Jetzt war es verboten, französisch zu sprechen, und neben den deutschen Lehrkräften tauchte in Altkirch auch ein gewisser Herr Schüssel auf, der mit den jungen Burschen zweimal pro Woche sportliche Ertüchtigung praktizierte. Ein untrügliches Zeichen, dass die NSDAP-Maschinerie in den besetzten Gebieten ebenfalls zu laufen begann, obwohl der ungeliebte Herr Schüssel einmal von wütenden Carspacher Bauern verprügelt wurde.

Eines schönen Tages machte der deutschfreundliche Schulrektor Bernard zum Füh-

rer des Jungvolks von Carspach. Als Chef der 12- und 13-jährigen Dorfjugend erfüllte Bernard diese Aufgabe so gewissenhaft, dass er schon bald zum Rottenführer befördert wurde. Die Ernennung zum Fähnleinführer – mit silberner Kordel an der Uniform – schlug er aber aus, weil

er neu auch in den Nachbardörfern herumspionieren und gleichaltrige Kollegen denunzieren sollte.

Gerne beschäftigte er sich aber mit dem Bau von Modellflugzeugen – ein Kurs, der genauso von der Hitlerjugend angeboten wurde wie eine Segelflugwoche in der Nähe von Waldshut, wo er als 14-jähriger Bursche ganz allein eine Maschine steuern durfte. Seine Leidenschaft für die Fliegerei bewog Bernard Brungard nach der obligatorischen Schulzeit im Mai 1944 als Lehrling in die Fliegertechnische Vorschule der Luftwaffe<sup>1</sup> im thüringischen Eisenach einzutreten.

Seine Familie sah er danach nur noch selten, zuletzt im September 1944, denn zwei Monate später rückten die Alliierten ins Elsass vor, womit ein Besuch ohnehin nicht mehr möglich war. Das knappe Jahr in Eisenach bleibt ihm in sehr guter Erinnerung: ausgezeichnete Ausbildung zum



*Ausweis als Rettungsschwimmer*

Flugmotorenschlosser, vielfältige Sportmöglichkeiten und tolle Klassenkameraden.

Sein fünf Jahre älterer Bruder Jean steckte seit 1941 im badischen Freiburg in einer Metzgerlehre. Als er dort zum Arbeitsdienst eingezogen werden sollte, fasste er den Entschluss, bei seinem nächsten Besuch zuhause über die Vogesen nach Frankreich abzuhausen. Sein Vater konnte ihm eine französische Identitätskarte besorgen. Als sich der badische Lehrmeister bei Vater Brungard nach dem Verbleib des Juniors erkundigte, stellte sich dieser unwis-

<sup>1</sup> *Die Fliegertechnischen Vorschulen waren eine militärische Einrichtung des Reichsluftfahrtministeriums und hatten die Aufgabe, 14- bis 15-jährige Jungen durch gründliche technische und vormilitärische Ausbildung zu Soldaten der Luftwaffe heranzubilden.*

send, und man erklärte Jean als vermisst. Hätte man Vaters Schützenhilfe herausgefunden, wäre die Familie wie viele andere Elsässer auch nach Deutschland deportiert und in grossen Fabriken als billige Arbeitskräfte eingesetzt worden.

Jean leistete daraufhin in der französischen Armee Dienst und wurde 1944 in einem Gefecht in Marokko so schwer am Bein verwundet, dass eine Amputation drohte. Zum Glück wurde er nach Frankreich verlegt, wo man seine Verbrennungen im Spital von Lyon kompetent behandelte. Ganz auskurieren konnte er sie in Carspach im Château Sonnenberg, weil das Mülhauser Spital nach einem schweren Bombardement dort einquartiert worden war.

Bis auch Bruder Bernard nach Hause kam, dauerte es noch ein paar Monate. Im Frühjahr 1945 zog sich aber die Schlinge um das Tausendjährige Reich langsam zusammen. Die Fliegertechnische Vorschule dislozierte von Eisenach nach Leipzig, aber auch dort marschierten die Alliierten bald ein. Die Klassenverbände lösten sich auf, die jungen Leute waren zunehmend sich selbst überlassen. Bernard Brungard schlug sich mit ein paar gleichaltrigen Kollegen auf eigene Faust durch: Die Devise hiess „Weg von den Russen, hin zu den Amerikanern“. Und Herr Brungard weiss noch genau, wann das passierte: Am 8. Mai 1945 um zwei Uhr morgens wurden sie von amerikanischen Soldaten aufgegriffen und zum Militärflugplatz Eger im heutigen Tschechien verbracht. Danach sollten sie

als eigentliche Zwangsarbeiter auf Bauernhöfen rings um Bamberg eingesetzt werden. Bernard und seine Kollegen entschieden sich aber zur Flucht – sie im Detail zu schildern, sprengt allerdings den Rahmen dieses Artikels. Jedenfalls schafften es die jungen Burschen bis ins unterelsässische Wissembourg, wo sie endlich ihre deutschen Uniformen los und von Kopf bis Fuss neu eingekleidet wurden!

Danach ging es per Eisenbahn nach Mülhausen; weil es dann aber keinen Zug mehr gab, liess sich Bernard bei Verwandten ein Fahrrad aus und pedelte die letzten paar Kilometer nach Carspach. Vater Brungard machte gerade ein Nickerchen auf dem Sofa, als der verlorene Sohn an einem prächtigen Mai-Sonntag nach Hause kam. Er hatte im Osten Deutschlands die letzten Kriegstage erlebt, russische Panzer gesichtet, amerikanische Zigarren geraucht, eine abenteuerliche Rückkehr heil überstanden – und war gerade mal knappe 16 Jahre alt.

Wie weiter? Die vierjährige Lehre in Eisenach hatte abrupt geendet, und französisch konnte er nun auch nicht mehr. Das wäre aber eine Voraussetzung für den Besuch des Collège in Altkirch gewesen. Also bewarb sich Bernard bei der Firma Peugeot als Mechaniker und bestand die Aufnahmeprüfung bestens. Kurze Zeit arbeitete er im Werk in Sochaux, aber sein Vater, der aus zwei Weltkriegen viel gelernt hatte, riet ihm zu einem krisenfesten Beruf: Bäcker oder Metzger!



*die beiden Brüder vereint, 1946.*

Metzger war ja schon der fünf Jahre ältere Bruder Jean, also blieb nur der Bäcker. Leichter gesagt als getan; in Frankreich konnte man gleich nach dem Krieg nämlich keine Lehre antreten, und zwar aus einem ganz lapidaren Grund: Es gab kein Weissmehl! Verkauft wurden Fladenbrotte aus Mais, „richtiges“ Brotbacken konnte man im Elsass also nicht lernen.

Durch Vermittlung eines Kollegen kam Bernard Brungard nach Basel, wo er bei Welterts an der Hammerstrasse nicht nur eine Lehrstelle, sondern mit Rosmarie auch eine hübsche Bäckerstochter fand. 1950 heirateten die beiden; Vater Brungard war damals leider schon ein Jahr tot und erlebte auch nicht

mehr, wie das junge Paar eine eigene Bäckerei eröffnete.

Über 70 Jahre wohnt nun Bernard Brungard schon in Basel, aber Elsässer ist er geblieben. Nicht nur im Herzen, sondern auch auf dem Papier. Die geplante Einbürgerung gleich nach der Hochzeit liess er platzen, nachdem ein Kommissionsmitglied gemeint hatte, dass es schwierig werden könnte für einen, der regelmässig ins Elsass fahre, um Freunde zu treffen.

Die Basler Kundschaft schätzte die sympathische Bäckerei im Bachletten-Quartier deshalb nicht minder – und dass sie an der Blochmonterstrasse stand, konnte wohl auch kein Zufall sein.

## Friedensgasse, Französisches Ehrenmal und Strassburger Denkmal

1871 und Basel

### Von Serge Iseli

Zum 150-Jahre-Jubiläum des Frankfurter Friedens möchte ich Sie zu einem Stadtspaziergang animieren: Seit vielen Jahren führt mich mein

Arbeitsweg an der Friedensgasse vorbei, und ich habe mich etliche Male gefragt, welcher Friede wohl namensgebend gewesen sei. Darüber aufgeklärt hat mich das neue Strassenschild. Es handelt sich um eine Referenz an den Frankfurter Frieden vom 10. Mai 1871, in dem sich Frankreich zu hohen Reparationen und der Abtretung des Elsass sowie Teilen Lothringens an Deutschland verpflichtete. Die längst in Vergessenheit geratenen Ereignisse scheinen damals so bedeutend gewesen zu sein, um danach eine Strasse zu benennen. In Paul Siegfrieds Nachschlagewerk „Basels Strassennamen“ von 1921 steht dazu Folgendes: „Nach einem weltgeschichtlichen Ereignis nennt sich die Friedensgasse. Am 4. Mai 1872 wurde sie [...] Wilhelm-Tell-Strasse getauft. Im Ratsprotokoll lesen wir [...], dass ihre Erbauer, die Herren Müller und Rieder, sich beklagten, es seien für ihre Strasse ihre



*Wünsche nicht berücksichtigt worden. Vermutlich bezogen sich diese Wünsche auf die Namensgebung. Am 10. Mai 1871 war in Frankfurt der Friede zwi-*

*schen Deutschland und Frankreich geschlossen worden; am 11. Mai 1872 wurde zu dessen Jahresfeier die Strasse nun Friedensgasse benannt.“ So scheint im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts der Deutsch-Französische Krieg mehr Gewicht gehabt zu haben als unser Schweizer Nationalheld.*

Nicht weit von der Friedensgasse entfernt nahm die Stadt 1868 der Kanonenfeldgottesacker in Betrieb. 1871 wurden dort die in Basel an Erschöpfung und Krankheiten verstorbenen Soldaten der französischen Ostarmee von General Charles Bourbaki bestattet. Ihre Einzelgräber waren mit kleinen Kanonenkugeln geschmückt gewesen. Später erhielten sie ein Monument, das heute noch im inzwischen umfunktionierten Volkspark steht. Etwa 87'000 französischen Soldaten gelang im Februar 1871 die Flucht über die Grenze bei Les Verrières. Die Schweiz gewährte der

besiegten Armee vorübergehenden Aufenthalt unter der Bedingung der vollständigen Entwaffnung und Internierung. Dieser Akt der Humanität des jungen Bundesstaates machte in der Weltpresse Schlagzeilen und war die erste grosse Herausforderung für das Rote Kreuz. Der Bundesrat setzte für die Kantone Aufnahmekontingente fest, um die unerwartete Zahl Soldaten unterzubringen. Basel mit seinen 45'000 Einwohner wurden 1423 Soldaten zugewiesen, Baselstadt 1411. Im Basler Stadtbuch von 1933 erzählt Ami Pettermand unter dem Titel „Jugenderinnerungen aus

der Kriegszeit 1870/1871“ von seinen Erlebnissen als junger Kadett mit den Bourbaki-Soldaten. Bezeichnend ist, dass er zuerst über den Zustand der Pferde berichtet, „deren Haut vom Leibe fiel, weil sie tage- und wochenlang nicht waren ausge-spannt worden. Manche erholten sich freilich wieder bei sorgfältiger Pflege, die ihnen schweizerische Käufer angedeihen liessen, und man konnte da und dort in bäuerlichen Gehöften ehemalige Bourbakigäule antreffen“. Erst danach schildert der Autor den Einzug der Soldaten „in einer kalten Mitternachtsstunde. Die

für Basel bestimmten Armeetrümmer rückten vom Zentralbahnhofe her ein und wurden [...] via Freiestrasse, wo wir sie neugierig erwartet hatten, in die Kaserne geführt. Da konnte man sie Tag für Tag beobachten und ihnen durch das eiserne Gitter hindurch Tabakpäckchen, Schweizerstumpen und andere angenehme und nützliche Dinge verabreichen. Uns Knaben interessierten ausser den Liniensoldaten und Kürassieren besonders die Turkos in ihren ‚junten‘artigen, weiten roten Pumphosen und der turbanähnlichen Kopfbedeckung.“



das Französische Ehrenmal im Kannenfeldpark

Die scheinen auch den Liestaler Maler Jakob Senn beeindruckt zu haben. Auf einem aquarellierten Lichtdruck steht der Legionär aus Nordafrika im Mittelpunkt des Geschehens, welches das Eintreffen der vom Krieg gezeichneten Soldaten eindrücklich darstellt. Nach sechs Wochen „in vorgerückter

Frühlingszeit konnten die Fremdlinge in ihre Heimat zurückkehren, dankbar für die in der Schweiz genossene Gastfreundschaft“. Die Schweiz hat danach ein neues Selbstverständnis als offenes, solidarisches und humanitäres Land gefunden. Dieser Stolz äussert sich ganz direkt in dem 1881, also einem Jahrzehnt nach den Ereignissen von 1871, von Edouard Castres gemalten „Bourbaki-Panorama“. Nachdem das monumentale Rundbild zuerst in Genf gezeigt worden war, zog es 1889 in die aufstrebende Tourismusmetropole Luzern. Dort ist es heute noch eine Attraktion, die rechtzeitig zum 150-Jahre-Jubiläum aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt wurde.

an das belagerte Strassburg eingeweiht (Bild Seite 24). Die elsässische Metropole, die damals noch als Festung diente, wurde im August 1870 von badischen Truppen unter General August von Werder durch heftige Bombardements belagert. Sowohl unter den französischen Verteidigern als auch unter der Zivilbevölkerung gab es zahlreiche Opfer. Die elsässische Schriftstellerin Marie Hart beschreibt in ihrer Kurzgeschichte „Erinnerungen ues'm sieweziger Krieg, awer ken militärischi“ 1911, wie sie als Dreizehnjährige den Krieg erlebt hat: „Un Stroossburig! Ihr weren e mol sehn, wie baal d'r Werder wieder dort anne muess, wie er here kummen isch! La délivrance de Strassbourg n'est plus qu'une affaire de quelques jours, höre m'r von alle Site versichere. Un grad wie m'r 's am feschteste glauwe, erfahre m'r, dass d'Schwitzer vom General Werder d'Erlaubnis krejt han, Bürger, wie furt wölle, b'sunders d'Frauen und d'Kinder, üs d'r Stadt ze führe. Do steht's also doch nit su sicher mit d'r délivrance de Strassbourg? Un es düürt net lang, über ein mol isch d'Noochricht in d'r Stadt: Strassbourg s'est rendu! Ils ont hissé le drapeau sur la cathédrale!“

Ein anderer Gedenkort in Basel ist heute durch seinen Standort an einer verkehrsreichen Lage in Vergessenheit geraten. Das Strassburger Denkmal am Rande der Elisabethenanlage wurde am 20. Oktober 1895 zum Dank für die Hilfe der Schweiz



Auf Anregung des Basler Staatsschreibers Gottlieb Bischoff reiste eine Delegation aus Basel, Bern und Zürich

Auf Anregung des Basler Staatsschreibers Gottlieb Bischoff reiste eine Delegation aus Basel, Bern und Zürich

mit Unterstützung des Bundesrates im September 1870 nach Strassburg. Dort gelang es ihr, beinahe 1800 Zivilisten aus der umkämpften Stadt herauszuholen. Auch auf deutscher Seite haben Basler geholfen. Friedrich Nietzsche, damals Professor für klassische Philologie an der Uni Basel, diente kurze Zeit als Sanitäter. Der Arzt Rudolf Oeri-Sarasin beschreibt in seinen „Lazaretterinnerungen aus dem Kriege 1870/71“ im Basler Jahrbuch 1913, wie er als junger Studiosus medicinae mit dem Basler Chirurgieprofessor August Socin in Karlsruhe ein Reserve-Lazarett aufgebaut und betrieben hat. Über die Belagerung Strassburgs schreibt er Folgendes: *„Das damals noch französische Elsass lag friedlich da drüben im Dufte eines herrlichen Sommerabends. Wie erstaunte ich, als ich im Laufe des Abends auf eine hohe Rauchsäule aufmerksam gemacht wurde, die vom Brande von Strassburg herkommen sollte. [...] In der Gegend von Appenweier konnten wir vom Zug aus direkt in das mächtige Feuer blicken. [...] man sah das Aufblitzen der Geschütze und feurige Bogen von Geschossen in der Luft.“*

Über 20 Jahre danach wandte sich ein französischer Adliger an den Bundesrat mit der Bitte, ein Denkmal solle an die Hilfsbereitschaft der Schweizer erinnern. Für das Vorhaben konnte Auguste-Frédéric Bartholdi gewonnen werden. Jener Colmarer Bildhauer, der neben der Freiheitsstatue auch den in den Felsen gehauenen Löwen von Belfort geschaffen hat. Auch dieses Denkmal erinnert an den Siebziger Krieg; nämlich an die ver-

gebliche Belagerung dieser Festung. Darüber schreibt später der Basler Kadett Pettermand 1933: *„[...] des Nachts, ausserhalb der Stadt auch tagsüber, konnte man den Donner der schweren Geschütze von Belfort vernehmen, ähnlich wie später in den Jahren des Weltkrieges die furchtbaren Rouladen aus dem Elsass (Hartmannsweilerkopf usw.).“*

Dem Frieden von Frankfurt folgten nach vier Jahrzehnten Aufschwung und industrieller Entwicklung zwei schreckliche Konflikte zwischen Deutschland und Frankreich, in denen weitaus mehr Soldaten und Zivilisten getötet wurden. Die Namen der bis 1945 gefallenen und vermissten Soldaten der französischen Gemeinschaft Basels auf dem Ehrenmal im Kannenfeldpark zeugen davon. Denkmäler für das solidarische Nachbarland wurden keine mehr gesetzt – die Rolle der Schweiz in den beiden Weltkriegen ist bekanntlich nicht über alle humanitären Zweifel erhaben.

Wenn Ihnen der Stadtspaziergang gefallen hat, möchte ich Sie noch auf zwei Ausstellungen zum Thema aufmerksam machen. Etwas weiter entfernt und teilweise nur digital erreichbar.

- „La Revanche: fièvre ou comédie?“ im Tour 46 in Belfort kann auf YouTube besichtigt werden ([www.musees.belfort.fr](http://www.musees.belfort.fr)).
- Das Dreiländermuseum in Lörrach zeigt ab dem 23. Juni 2021 eine kleine Ausstellung im Hebelsaal mit dem Titel „1870/71 – Nachbarn im Krieg“.

## Neu in der Gazette-Redaktion: Maja Christ

### Von Peter Obrist

Wer in den letzten 10 Jahren hier in Basel einen Knochenbruch auskurieren musste, hat vielleicht von „Schwester Maja“ einen Gips verpasst bekommen. Das Gipszimmer im Unispital war nämlich ihr Reich bis zur Pensionierung 2018. Frühere Stationen in ihrer beruflichen Laufbahn waren die Neurochirurgie, die Notfallstation oder das Basel Lighthouse. Und sie hat auch immer gerne geschrieben: „Ah, so, Sie schreiben auch?“ – als ob eine Krankenschwester nur Blut nehmen oder einen Verband anlegen könnte.

Bisher hat sie zwar eher persönliche Briefe oder Tagebuch-Einträge verfasst. Die Feuertaufe in der Elsass-Gazette hat sie aber mit Bravour bestanden: Der Bericht über unseren Ausflug nach Thann wurde jedenfalls allgemein gelobt.

Dass sich unser neues Redaktionsmitglied in der deutschen Sprache so gewandt ausdrückt, ist nicht selbstverständlich. Die ersten elf Lebensjahre verbrachte sie nämlich in Südafrika, wo der Papa für eine britische Handelsfirma arbeitete. Die Schulzeit bleibt in schlechter Erinnerung: zuerst zwei Jahre Unterricht auf Englisch, mit dem Wechsel nach Kapstadt Eintritt in die Deutsche Schule, wo die Schweizer wegen ihres Dialekts belächelt wurden. Zurück in Basel war es auch nicht besser: Am Mädchengymnasium hänselte



man Maja nun wegen ihres Bühnendeutsch, das sie aus Kapstadt mitgebracht hatte.

Eigentlich wollte sie ja Werklehrerin werden, aber sie bestand die strenge Aufnahmeprüfung nicht. Den Eltern war das gerade recht, denn sie wünschten

sich für ihre Tochter nicht „irgendetwas Künstlerisches“, sondern einen seriösen Beruf. Krankenpflege zum Beispiel. Das war in den siebziger Jahren ein gefragtes Berufsfeld, und es gab lange Wartelisten für die Ausbildungsplätze! Mit Glück rutschte Maja 1976 doch noch in die Schwesternschule, und aus einer Berufswahl „faute de mieux“ wurden 42 Jahre im Pflegedienst.

Wie die Burckhardts, Merians, Sarasins oder Vischers gehören die Christs zu den französischen Hugenottenfamilien, die im 16. und 17. Jahrhundert wegen ihres Glaubens verfolgt wurden und in der Schweiz Zuflucht fanden. Ausserdem zählen sie zum Basler Daig, aber Maja betont immer wieder, dass ihre Familie „denn gar nit daiggig isch“.

Dass sie über die alteingesessenen Basler Familien und ihre Spezialitäten aus der Küche dennoch gut Bescheid weiss, beweist sie mit einem Beitrag über das bekannteste Gebäck in unserer Stadt: das Basler Lägerli!

Also halt doch e bitz Daig ....

# Lägerli

## Ein Basler Gutzi für das ganze Jahr

### Von Maja Christ

Wenn ich Lägerli höre, so denke ich an Weihnachten – besser einige Wochen vor Weihnachten.

Lägerli gehören in ganz vielen alten Basler Familien zum obligaten Weihnachtsgebäck. Jede Familie hat ihr eigenes wohlgehütetes Familienrezept.

Ich schreibe hier keinen seriös recherchierten Artikel über die Geschichte des Basler Lägerli – vielmehr möchte ich eine Geschichte erzählen – meine Geschichte zum Lägerli.

Als Kind bin ich im Ausland aufgewachsen – in einem Ausland wo Weihnachten im Sommer stattfin-

det. Ich kannte weder Schnezauber noch dicke Mäntel, Handschuhe und schwere Stiefel.

Und dennoch, auch bei uns waren die Weihnachtsgutzi ganz wichtig. Das grosse Backevent – so würde man heute sagen – waren die Lägerli.

Zur Vorbereitung gehörte das Schneiden der Mandeln, jede Mandel 2 x längs und 3-4 x quer – ein gutes Pfund. Nachher taten die Finger weh, aber für Lägerli nahm ich das in Kauf.

Ich werde Euch unser Familienrezept natürlich nicht verraten – dennoch, Lägerli bestehen aus Honig, Zucker,

Gewürzen wie Zimt, Nägelipulver, Muskatnuss, Zitronenschale – heute natürlich Bio – Orangeat, Zitronat, Mandeln und Mehl – nicht zu vergessen, die obligate Prise Salz.

Daddy war der grosse Gutzibegg – er wollte als kleiner Junge Zugarbegg werden. Das Schicksal wollte es ganz anders mit ihm, geblieben ist aber seine Freude am Gutzibacken. Er war der Teamleiter, nicht nur zu meiner Freude, denn, „Daigschnabuliere“ war bei ihm nicht geduldet.

Also, der Honig wird in der grossen Pfanne heiss gemacht – CAVE – ja nicht kochen, sonst werden die Lägerli steinhart. Die ganzen Ingredienzen kommen der Reihe nach zum Honig – dies unter ständigem Rühren. Kaum sind die Gewürze im heissen Honig, riecht es

schon ganz herrlich in der Küche, egal, ob es draussen Winter oder Sommer ist.

Zuletzt wird löffelweise das Mehl zugegeben – und da fängt die Arbeit erst an. Der Teig wird zunehmend richtig zäh, so dass jemand die Pfanne halten muss, damit der starke Zweite den grossen Kochlöffel mit beiden Händen durch die Masse ziehen kann – alles immer noch auf dem Herd bei kleinem Feuer.

Dazu gibt es die schöne Überlieferung, dass meine Urgrossmutter, früh verwitwet, jeweils einen Dienstmann vom Bahnhof zu Hilfe geholt hat. Heute gibt es keine Dienstmänner mehr; früher waren das „währschafti Männer“ – Kofferträger – rau im Leben und einem guten Glas nicht abgeneigt.



das alte Familienmodell

Im Rezept, in feiner Handschrift von meiner Grossmutter geschrieben, steht:

„1 Glas Kirsch, wenn man nicht mehr rühren kann“. Es war nicht genauer ausdefiniert, ob das Glas Kirsch nun dem Dienstmanne zugute kommen sollte oder dem Lägerlidaig. Der Kirsch lässt den Teig wirklich wieder leichter rühren – und gibt den Lägerli die entscheidende Note.



Der Teig wird heiss ausgewallt, mit dem Lägerlimodel werden die Lägerli ausgestochen und auf dem Blech wieder eng an einander gelegt. So bleiben sie gute 24 Stunden liegen.

Am Folgetag werden sie dann gebacken und noch heiss mit der Eiweiss-Puderzuckerglasur bestrichen. Frisch gebackenen Lägerli, so wunderbar die Küche auch vom Backen riecht, schmecken enttäuschend langweilig und fast fade. Daher werden sie in

die BÜchse versorgt – und da sollen sie möglichst ungestört 4–6 Wochen ruhen. Das ist die Zeit, die sie brauchen, um den guten würzigen Geschmack zu entwickeln – quasi wie der Wein im Fass.

Die Lägerli bleiben in der BÜchse wunderbar und sind auch 6–8 Monate später noch ganz herrlich – zum Kaffee oder zu einem guten Glas Wein.

*die frisch gebackenen Lägerli – mit der Lieferantin des Honigs als Vorkosterin*

Wir, Dätt und ich, machen eigentlich jedes Jahr im November Lägerli – wir sind unterdessen ein eingespieltes Team, mit Pfanne, Kochkelle und Kirsch – ja, die Lägerli gehören zum Jahresablauf wie die Tulpen zum Frühling.

Und übrigens: die letzten Lägerli haben wir vor drei Tagen gegessen!

## Zum 100. Geburtstag von Marcel Wunderlin

Von Maja Christ

Marcel Wunderlin hätte dieses Jahr am 24. März seinen 100. Geburtstag.

Er kommt in Liestal zur Welt. Dort besucht er die Schule. Die Ausbildung zum Grafiker absolviert er an der Gewerbeschule in Liestal und an der Kunstgewerbeschule Basel. Er spezialisiert sich auf Schriftgrafik und Signete. Auch gestaltet er Fahnen, Wappenscheiben und Plakate.

Nebenbei skizziert er und pinselt er zarte Aquarelle.

1945 eröffnet er sein eigenes Grafiker-Atelier.

Nicht nur im grafischen Bereich arbeitet er – ebenso schreibt er Gedichte und Kurzgeschichten, auch auf Mundart.

1947 heiratet er Theresa Adelma Giudici – 1953 kommt sein Sohn Dominik zur Welt.

1966 nimmt er beim Radio DRS eine Stelle als „Radiomann“ an – so erfolgreich, dass er seine Grafikertätigkeit nach und nach aufgibt, um schliesslich 1972 ganz als Redaktor beim Ressort „Land

und Leute“ von Radio DRS einzusteigen.

Lange und viel Erfolg hat er mit der Sendung „E Chratte voll Platte“, die auf Radio DRS über 300 Mal ausgestrahlt wird.

Am 15. November 1987 stirbt Marcel Wunderlin, 66-jährig, in Liestal.

Er hinterlässt einen reichen Schatz an Gedichten, Prosa und Bildern.

Hier zwei kurze Beispiele:

*Cha me das?*

*Im Gras ligge,*

*nüt tue.*



*In blaue Himmel*

*ufe luege,*

*nüt danke.*

*Cha me das überhaupt –*

*Nüt danke?*

*„Mi dunkt s eifach, me sett emol*

*Zue synere Hut usfahre*

*und mache, was-me wett*

*und nit was anderi wei“*

Marcel Wunderlin war wohl ein sehr sensibler Künstler. Sowohl seine Prosa wie auch seine Gedichte, seine Zeichnungen und Holzschnitte sind zart, feinfühlig und einfach zugleich. Seine Liebe zum Tessin, sein Blick auch auf kleine Schönheiten des Lebens kommen darin zum Tragen.



„Sicht auf Hüningen“ (Familienbesitz Dominik Wunderlin)

1984 bekommt er den Kulturpreis des Kiwanis Clubs Liestal,

1986 die Johann-Peter-Hebel-Gedenkplakette der Gemeinde Hausen im Wiesental.

1994 wird der Marcel Wunderlin-Weg eingeweiht. Er führt von Bubendorf über Bolzenried-Ziefen-Arxhof-Schloss Wildenstein und endet nach ca. vier Stunden wieder in Bubendorf.

Dichter- und Stadtmuseum Liestal

**Freitag, 28. Mai 2021, 19:30 Uhr**

**Eintritt: Fr. 15.– / 10.–**

## Zum 100. Geburtstag von Marcel Wunderlin

Als Redaktor bei Radio DRS wurde er vor allem mit der Sendung „E Chratte voll Platte“ in der ganzen Deutschschweiz und darüber hinaus populär: Der Grafiker, Werbeberater, Mundartschriftsteller und „Hobby-Liestaler“ **Marcel Wunderlin**.

Zu seinem 100. Geburtstag stellen sein Sohn **Dominik Wunderlin**, die Mundartautorin **Vreni Weber-Thommen** und der SRF-Mundartredaktor **Markus Gasser** verschiedene Facetten dieser vielseitigen Persönlichkeit vor.

## 26 Jahre Drey-Verlag

Schwerpunkt in der alemannischen Sprache

### Von Markus Manfred Jung

Als der Grafiker Franz Handschuh, der Verleger Wendelinus Wurth und der Lektor Markus Manfred Jung 1995 in Wehr spontan beschlossen, selbst einen Verlag zu gründen, da der damalige Verleger von Jungs Gedichtbänden Geld sehen wollte für die Veröffentlichung dessen ersten Prosabandes, konnten sie nicht damit rechnen, dass der Drey-Verlag 26 Jahre und 120 Bücher später immer noch besteht. Der erste Prosaband „E himmlischi Unterhaltig“ war bald nach Erscheinen vergriffen. Dieser Erfolg ermunterte die drei weiterzumachen. Karin Wurth ergänzte das Trio und übernahm gewissenhaft das Geschäftliche.



Markus Manfred Jung, Franz Handschuh, Wendelinus Wurth

Die Idee von Anfang an war, ausgezeichnete Literatur aus dem Dreyland zwischen den Münsterstädten Basel, Strassburg und Freiburg eine Chance zu geben, die sie bei Grossverlagen nicht erhält. Der Schwerpunkt liegt bei badischen AutorInnen, aber

auch das Elsass kommt zu Wort (z.B. E. Guntz, E. Zeidler) und die Schweiz (E. Messmer, A. Koemeda). Zudem sollten alle Bücher handwerklich sorgfältig in der Region hergestellt werden, als bibliophile Kostbarkeit. In den Anfangsjahren setzte Wendelinus Wurth Gedichtbände immer noch selber von Hand im Bleisatz.

2006 erfuhr die Arbeit der Enthusiasten eine verdiente Anerkennung. Ihnen wurde der mit 12'500.– € dotierte „Preis der Landesregierung für literarisch ambitionierte Kleinverlage“ verliehen. Das Geld wurde gleich in die Produktion neuer Bücher gesteckt. Da alle im Verlag unentgeltlich arbeiten, können die Verkaufspreise der Bücher moderat gestaltet werden. Viele inhabergeführte Buchhandlungen nehmen die Bücher in ihr Sortiment. Da kaum Geld für Werbung da ist und der Drey-Verlag auch nicht zu den Bedingungen von Grossisten produzieren will, ist der Absatz über Lesungen enorm wichtig. 2020 war in dieser Hinsicht eine Katastrophe, zumal auch die Jubiläumsfeier mit der Lesung von 25 Autorinnen und Autoren im Literaturhaus Freiburg ausfallen musste.

Wer interessiert am Programm ist, wendet sich direkt an den Verlag [www.drey-verlag.com](http://www.drey-verlag.com) oder [dreywe@gmx.de](mailto:dreywe@gmx.de). Die „Drey“ freuen sich über jegliches Interesse.

## Bildernachweis

Titelseite	Das Museum und das Nationaldenkmal am Hartmannswillerkopf, Fotos von Serge Iseli
Seiten 7–9	Fotos von Peter Obrist
Seiten 10–12	Karte und Fotos von Serge Iseli
Seite 13	Foto von Peter Obrist
Seiten 14–15	<a href="https://www.cercle-emile-storck.fr/la-famille.html">https://www.cercle-emile-storck.fr/la-famille.html</a>
Seite 18	Foto: Ville de Saint-Louis
Seite 19	aus: Communiqué de presse Forum du livre.pdf
Seite 21	Peter Dürrenmatt, Schweizer Geschichte, S. 284, Zürich 1963
Seite 22	Umschlagbild des gleichnamigen Buchs von Dr. P. Odilo Ringholz O.S.B., Verlagsanstalt Benziger & Co., Einsiedeln 1914
Seiten 23–24	Fotos von Sibyll Holinger
Seite 26	Foto von Peter Obrist
Seiten 27–30	Fotos zur Verfügung gestellt von Herrn Bernard Brungard
Seiten 31–32	Fotos von Serge Iseli
Seite 33	Jakob Senn, Basel, 1871, ©Historisches Museum Basel, Peter Portner
Seite 35	Foto von Sibyll Holinger
Seiten 36–38	Fotos von Maja Christ
Seiten 39–40	Fotos zur Verfügung gestellt von Dominik Wunderlin
Seite 41	Foto zur Verfügung gestellt von Wendelinus Wurth
Rückseite	Der Eierwärmer, Cartoon von Hans „Dätt“ Marti  <i>Schon als Bub hat Hans Marti in Nachbars Bauernhof den Spielplatz mit Hühnern geteilt. Heute verleiht er in seinen Cartoons den Hühnern menschliche Züge und überzeichnet so die Nähe des Federviehs zum Menschen, die sich nicht auf das Kulinarische beschränkt, sondern auch im Sprachschatz Einzug gehalten hat, z.B. „ummehienere“, „ab em Stängeli gheye“ oder „Hahn im Korb“. Und wo das Huhn, ist das Ei nicht weit.</i>  <i>Zurzeit sind seine Cartoons bis Ende Mai im Alterszentrum Wiesendamm in Kleinhüningen ausgestellt.</i> <i>Besuche bitte nach telefonischer Anmeldung: 061 638 91 91</i>

## Vorstand

Präsident	Dr. Robert Heuss	Eichhornstrasse 14, CH-4059 Basel Mobile: +41 (0)78 720 47 33 E-Mail: robert.heuss@balcab.ch
Vizepräsident CH	Hugo Neuhaus-Gétaz	Fuchshagweg 26, CH-4103 Bottmingen T: +41 (0)61 421 95 54 E-Mail: hugo.neuhaus@nele.ch
Vizepräsident F	Gérard Kielwasser	15, rue de la Résistance, F-68870 Bartenheim T: +33 389 68 36 23 E-Mail: g.kielwasser@wanadoo.fr
Vizepräsident D	Markus Manfred Jung	Hohenegg 2, D-79692 Kleines Wiesental T: +49 7629 908 84 40 E-Mail: markusmanfredjung@gmx.de
Sekretärin	Sibyll Holinger	Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel Mobile: +41 (0)79 461 72 28 E-Mail: s.b.holinger@bluewin.ch
Kassier	Serge Iseli	Lenzgasse 31, CH-4056 Basel T: +41 (0)79 416 75 00 E-mail: serge.iseli@iseliopatik.ch
Redaktorin	Irma Brantschen	Rudolfstrasse 22, CH-4054 Basel Mobile: +41 (0)79 434 64 67 E-Mail: ibrantschen@bluewin.ch
Redaktor	Peter Obrist	Aeschenvorstadt 48, CH-4051 Basel T: +41 (0)61 261 54 31 E-Mail: tsirbo@bluewin.ch
Webmaster	Hugo Neuhaus-Gétaz	Fuchshagweg 26, CH-4103 Bottmingen T: +41 (0)61 421 95 54 E-Mail: hugo.neuhaus@nele.ch
Beisitzerin	Regula Adam	Drosselstrasse 59, CH-4059 Basel T: +41 (0)61 361 38 25 E-Mail: regulaadam@msn.com
Beisitzerin	Ursula Schmitt	Schützenmattstrasse 35, CH-4051 Basel T: +41 (0)61 274 02 47 E-Mail: uschmitt@bluewin.ch
Beisitzer	Werner Schwarzwälder	10, rue André Malraux, F-68330 Huningue T/F: +33 389 67 39 31 E-Mail: werner.schwarzwaelder@orange.fr
Beisitzer	Edgar Zeidler	4 A rue de Cernay, F-68520 Burnhaupt-le-Bas T: +33 (0)7 85 62 03 28 E-Mail: zeidleredgar@gmail.com



MARTI



Le Grand Bretzel d'Or 2014

**Die Elsass-Freunde Basel**  
bezwecken die Verbreitung  
vertiefter Kenntnisse  
des Elsass, seiner  
Landschaft, Bevölkerung,  
Kultur und Geschichte



RegioTriRhena